„*Aliter autem dicunt Thomistae*“

Das Prinzip der Individuation in der Auseinandersetzung zwischen den Albertisten, Thomisten und Scotisten des ausgehenden Mittelalters*

MAARTEN J. F. M. HOENEN (Nijmegen)

I. Einleitung

Das Problem der Individuation zählt zu den schwierigsten Themen der Philosophie, zumal diese seit Aristoteles' *Metaphysik* in der Gestalt der ersten Philosophie ausdrücklich darum bemüht ist, die Wirklichkeit des Seienden in seiner Gesamtheit begrifflich zum Ausdruck zu bringen¹. Das konkrete Seiende, dieser und jener Mensch, gehört unverkennbar der Wirklichkeit an. Aber kann die Philosophie es als Gegenstand der ihr eigenen Betrachtungsweise ‚denken‘ und in einem Begriff erfassen? Diese Frage betrifft vor allem die peripatetischen und scholastischen Denktraditionen, die an Aristoteles anschließen möchten. Denn nach Aristoteles ist die konkrete Substanz nicht in ihrer Individualität, sondern nur nach ihrer allgemeinen Bestimmung im Denken zu erfassen. Die Individualität des Konkreten wird durch die Sinneswahrnehmung, nicht durch das Denken erkannt². Paradigmatisch in diesem Sinne ist die berühmte Isagoge des Porphyrius zu den Kategorien des Aristoteles, wie sie später in der sogenannten „*arbor porphyriana*“ zusammengefaßt wurde. Diese graphische Darstellung zeigt deutlich, daß bei der Einteilung der Substanzen die zu einer Spezies gehörenden individuellen Substanzen selbst nicht in begrifflich getrennte individuelle Einheiten untergliedert sind.

* Die Studie wurde ermöglicht durch finanzielle Unterstützung von seiten der Niederländischen Organisation für Wissenschaftliche Forschung (NWO). Ich danke Cora Dietl für ihre freundlichen Hinweise. Das in der Überschrift verwendete Zitat ist den „*Problemata inter Albertum Magnum et Sanctum Thomam*“, Köln 1496 (Hain *4302), fol. 11^r, des Heymericus de Campo entnommen, einer Schrift, auf die weiter unten eingegangen wird.

¹ Zum aristotelischen Verständnis der ersten Philosophie oder *Metaphysik* cf. K.-H. Volkmann-Schluck, *Die Metaphysik des Aristoteles*, Frankfurt am Main 1979; K. Brinkmann, *Aristoteles' allgemeine und spezielle Metaphysik*, Berlin 1979 (= *Peripatoi*, 12).

² Cf. mit Quellenverweisen W. K. C. Guthrie, *Aristotle: An Encounter*, Cambridge 1981, 207–213 (= *A History of Greek Philosophy*, 6).

Dem Begriff nach sind die konkreten Substanzen einer Spezies nicht voneinander zu unterscheiden. Im Denken sind sie identisch³.

Als Antwort auf dieses Problem ist von vielen Denkern immer wieder erneut hervorgebracht worden, daß die Individuen einer Spezies durch die Materie voneinander unterschieden sind, denn die Materie ist ausgedehnt und sinnlich erfaßbar. Sie bewirkt durch ihre Ausdehnung, daß das Individuum als ein „dieses etwas“, das von den anderen Individuen getrennt ist, von den Sinnen erkannt werden kann. Jedoch ist dieser von der Materie verursachte Unterschied nicht begrifflich. Er ist lediglich sinnlicher Natur, denn die Materie als solche ist nicht intelligibel, um bei Aristoteles zu bleiben, und damit auch nicht die von der Materie verursachte Individualität⁴.

Es entsteht somit ein ernsthaftes Problem, wenn nicht ein Widerspruch zu dem anfangs angedeuteten Anspruch der Metaphysik. Die Philosophie denkt über die Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit nach, kann sie aber nicht in ihrer Gesamtheit begrifflich zum Ausdruck bringen. Die Frage nach der Intelligibilität des Individuellen wird damit zu einem zentralen Problem der Metaphysik: Kann die Philosophie als Wissenschaft vom Seienden die einzelnen Individuen der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit als selbständige Substanzen in einem Begriff erfassen? Es geht dabei primär nicht um die epistemologische Frage nach der Erkennbarkeit des Individuellen, sondern um das metaphysische Problem, wo das *fundamentum in re* der Individualität eines jeden Individuums anzusetzen sei und wie dieses Fundament im Medium des Begriffs ausgedrückt werden könne⁵.

Die Tatsache, daß dieses Problem in den Schriften des Aristoteles nicht befriedigend gelöst wurde, führte dazu, daß seit dem dreizehnten Jahrhundert, als diese Werke zum wichtigsten Bestandteil des philosophischen Curriculums wurden, die Frage der Individuation erneut in den Mittelpunkt der Diskussion rückte, was sich aus den vielen, sowohl philosophischen wie auch theologischen Werken ergibt, in denen dieses Problem ausführlich erörtert wird⁶. Zur gleichen Zeit entstanden auch verschiedene philosophisch-theolo-

³ Eine Darstellung der *arbor porphyriana* läßt sich A. Piltz, *The World of Medieval Learning*, Oxford 1981, 56 entnehmen.

⁴ Cf. Aristoteles, *Metaphysik*, VII, 8, 1034a5–8, und *ibid.*, 10, 1036a8–9. Siehe jedoch auch J. Owens, *The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics*, 3. Auflage, Toronto, Ontario 1978, 332, 394.

⁵ Eine systematische Erörterung der verschiedenen Aspekte des Individuationsproblems gibt J. J. E. Gracia, *Introduction to the Problem of Individuation in the Early Middle Ages*, 2. Auflage, München 1988, 17–63 (= *Analytica*). Siehe jetzt auch *id.*, *Introduction. The Problem of Individuation*, in: *Individuation in Scholasticism. The Later Middle Ages and the Counter-Reformation, 1150–1650*, ed. J. J. E. Gracia, Albany, NY, 1994, 1–20 (= SUNY Series in Philosophy).

⁶ Die mittelalterliche Aristotelesrezeption wird dargestellt in *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy*, ed. N. Kretzmann, A. Kenny, J. Pinborg, Cambridge 1982, 45–98 und A. de Libera, *La philosophie médiévale*, Paris 1993, 358–367 (= *Collection Premier Cycle*). Das Problem der Individuation wurde gewöhnlich in den Kommentaren zur *logica vetus* und in den Kommentaren zu den *Sentenzen* (bei der Abhandlung der Angelologie) erörtert.

gische Richtungen, die zuerst mit den neu gegründeten Orden verbunden waren, sich später aber als selbständige Schulen ohne Ordensbindung herausbildeten⁷. Diese beiden chronologisch parallel verlaufenden Entwicklungen ergänzten sich naturgemäß. Die heranwachsenden Schulen versuchten je auf eigene Weise das Problem zu bewältigen und setzten sich damit stark voneinander ab. Das Problem der Individuation wurde damit unausweichlich zu einem Streitpunkt, der eine wichtige Rolle in den Auseinandersetzungen der spätmittelalterlichen philosophischen Schulen spielen sollte, wobei die Albertisten, Thomisten und Scotisten als wichtigste Exponenten zu gelten haben.

Eine Untersuchung dieser Auseinandersetzung ist, gerade wegen der Tragweite der Problematik, besonders geeignet, die metaphysischen Ausgangspunkte dieser Schulen zu erhellen. Ein solches Unternehmen, obwohl hier natürlich nur teilweise durchführbar, ist für ein richtiges Verständnis der Streitigkeiten sehr wichtig. Denn obwohl sich die Schulen durch die Entwicklung der deutschen Universitäten im fünfzehnten Jahrhundert mit dem für sie typischen Bursensystem haben etablieren und konsolidieren können, waren es die bereits früher heranwachsenden Gegensätze auf metaphysischem Gebiet, welche es überhaupt ermöglichten, daß sich diese Schulen herangebildet haben⁸. Diese metaphysischen Lehrdifferenzen bestimmten direkt oder indirekt die Diskussion in den anderen Bereichen, wie der Logik und der Physik. Ohne ein Verständnis dieser metaphysischen Hintergründe lassen sich die logische und die naturphilosophische Debatte nicht verstehen⁹.

Bei der Frage der Individuation kann Ähnliches festgestellt werden. Auch hier zeigt sich, daß die unterschiedlichen Lehren der Schulen in bestimmten metaphysischen Auffassungen über die Natur des Individuellen ihren Grund haben. So werden wir im nachfolgenden sehen, daß die Albertisten, nicht zuletzt durch ihren neuplatonischen Hintergrund, an der Nicht-Intelligibilität der Materie festhalten. Sie gehen davon aus, daß das Individuum durch die Unmöglichkeit gekennzeichnet ist, unmittelbar im Denken erfaßt zu werden. Diese Unmöglichkeit kann nur in der Materie, nicht in einer formalen und

⁷ Zu den verschiedenen Ordensschulen des vierzehnten Jahrhunderts cf. W. J. Courtenay, *Schools and Scholars in Fourteenth-Century England*, Princeton, New Jersey 1987. Über die späteren Entwicklungen informieren meine Aufsätze, genannt in den Anmerkungen weiter unten.

⁸ Die Etablierung der philosophischen Schulen an den deutschen Universitäten wird am Beispiel Kölns ausführlich dargestellt in G.-R. Tewes, *Die Bursen der Kölner Artisten-Fakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Köln 1993 (= *Studien zur Geschichte der Universität zu Köln*, 13). Cf. auch E. Meuthen, *Die Artesfakultät der alten Kölner Universität*, in: *Die Kölner Universität im Mittelalter*, ed. A. Zimmermann/G. Vuillemin-Diem, Berlin/New York 1989, 366–393 (= *Miscellanea Mediaevalia*, 20).

⁹ Cf. etwa M. J. F. M. Hoenen, *Late Medieval Schools of Thought in the Mirror of University Textbooks. The „Promptuarium Argumentorum“ (Cologne 1492)*, in: *Philosophy and Learning. Universities in the Middle Ages*, ed. M. J. F. M. Hoenen, J. H. J. Schneider und G. Wieland, Leiden 1994, 329–369 (= *Education and Society in the Middle Ages and Renaissance*, 6).

damit intelligiblen Bestimmung ihren Grund haben. Deshalb gilt die Materie als das Prinzip der Individuation.

Die Thomisten dagegen führen ein formales Prinzip ein, das sie mit der Materie verbinden, nämlich die Quantität. Die Materie an sich ist als Fundament der Individuation nicht ausreichend. Um von einem „dieses“ und „jenes“ sprechen zu können, soll die Materie räumlich ausgedehnt sein, was durch die Quantität bewirkt wird. Das Prinzip der Individuation, so behaupten die Thomisten, ist also die durch Quantität gekennzeichnete Materie (*materia signata quantitate*).

Die Scotisten gehen noch einen Schritt weiter. Sie verknüpfen die Individualität ganz mit einem formalen Prinzip, das „*differentia individualis*“ oder „*haecceitas*“ genannt wird. Die Materie wie auch die Quantität sind nach ihrer Meinung als Ursachen der Individuation nicht zureichend. Nur eine ganz eigene, nicht übertragbare, mit dem Individuum verbundene begriffliche Bestimmung kann als ontologisches Fundament der Individualität gelten.

Setzt man die Schulen in diese Abfolge, die mit der historischen Genese der vertretenen Theorien bei Albert dem Großen, Thomas von Aquin und Duns Scotus genau übereinstimmt, jedoch merkwürdigerweise umgekehrt ist bei der Entfaltung dieser Theorien in den Schulen, dann läßt sich eine zunehmende Tendenz zur Behauptung der Intelligibilität der konkreten Wirklichkeit feststellen. Die Albertisten resignieren vor der Unerkennbarkeit der Materie, wohingegen die Scotisten das Individuum als intelligibles Objekt ernst nehmen. Hiermit hat sich zwischen diesen beiden Schulen ein Spannungsbogen eingestellt, bei dem sich die Thomisten in der Mitte befinden. Dieser Bogen ist nicht statischer, sondern dynamischer Natur, entwickelten doch die Schulen ihre Thesen in der Diskussion mit den Gegnern. Durch diese Querverbindungen können wir uns ein genaues Bild von den Motiven und Gründen der in den Schulen vertretenen Positionen machen. Gehen wir deshalb etwas tiefer auf die verschiedenen Argumente ein.

II. Die Albertisten

Zuerst die Albertisten. Die albertistische Schule ist wohl die interessanteste philosophische Schule des späten Mittelalters, nicht nur weil sie in der Tradition Alberts des Großen versucht, die Werke des Aristoteles aus neuplatonischer Sicht zu deuten, sondern auch wegen ihrer Nähe zur mystischen Tradition, wodurch sie auch jenseits des akademischen Rahmens ihren Einfluß hat nehmen können¹⁰. Als wichtigste Vertreter des Albertismus gelten Johannes

¹⁰ Grundlegend zum Albertismus ist G. Meersseman, Geschichte des Albertismus, Heft 1: Die Pariser Anfänge des Kölner Albertismus, Paris 1933 (= Dissertationes historicae, 3) und Heft 2: Die ersten Kölner Kontroversen, Rome 1935 (= Dissertationes historicae, 5). Über die Nähe zur mystischen Tradition siehe M. J. F. M. Hoenen, Heymeric van de Velde. Eenheid in de tegendelen, Baarn 1990, 38 (= Geschiedenis van de Wijsbegeerte in Nederland, 4).

de Nova Domo und Heymericus de Campo, wobei der letzte als *magister regens* der später sogenannten *bursa laurentiana* dem Albertismus zuerst in Köln und dann auch an anderen Universitäten zum Durchbruch verholfen hat¹¹. Es waren auch die Schriften des Heymericus, die entscheidend zur Gestaltung des Albertismus beigetragen haben. Sie wurden bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts immer wieder als Quelle der albertistischen Position herangezogen¹².

Heymericus formulierte die albertistische Position erstmals in seiner in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Köln verfaßten Schrift „Problemata inter Albertum Magnum et Sanctum Thomam“¹³. In diesem Traktat geht er ausführlich auf die gegensätzliche Aristotelesauslegung der Albertisten und Thomisten ein. Das Werk erzielte über mehrere Jahrzehnte hindurch eine große Wirkung. Es wurde oft zitiert, vor allem in den Schriften, in denen auf die Auseinandersetzungen zwischen den philosophischen Schulen eingegangen wird¹⁴. Das Werk, das in mindestens zehn Handschriften und einer Druckfassung überliefert ist, spielte offenbar die Rolle eines Handbuches oder Repertoriums für die albertistische und thomistische Aristotelesdeutung¹⁵.

Die Auffassung der Albertisten, wie Heymericus sie in den „Problemata“ hervorbringt, geht auf Albertus den Großen zurück, der in seinem Kommentar zur Isagoge die Materie als das Prinzip der Individuation deutet¹⁶. Heyme-

Cf. auch A. de Libera, Albert le Grand et la mystique Allemande, in: *Philosophy and Learning* (wie oben Anm. 9), 29–42.

¹¹ Zu Johannes de Nova Domo cf. Z. Kaluza, Les querelles doctrinales à Paris. Nominalistes et realistes aux confins du XIV^e et du XV^e siècles, Bergamo 1988, 87–120 (= *Quodlibet*, 2). Informationen zu Heymericus enthalten J.-D. Caviglioli, Les écrits d'Heymericus de Campo (1395–1460) sur les oeuvres d'Aristote, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*, 28 (1981), 289–371, bes. 296–311 und Tewes (wie oben Anm. 8), 48 sq. und passim (Reg.).

¹² Cf. etwa M. J. F. M. Hoenen, Albertistae, thomistae und nominales: Die philosophisch-historischen Hintergründe der Intellektlehre des Wessel Gansfort († 1489), in: Wessel Gansfort (1419–1489) and Northern Humanism, ed. F. Akkerman, G. C. Huisman and A. J. Vanderjagt, Leiden 1993, 71–96, bes. 93 (= *Brill's Studies in Intellectual History*, 40) und die Verweise in Anm. 14.

¹³ Zu dieser Schrift cf. Meersseman, *Geschichte des Albertismus*, Heft 2 (wie Anm. 10), 23–66.

¹⁴ Cf. Hoenen, *Late Medieval Schools* (wie Anm. 9), 338 sq. und id., The „Reparationes totius philosophiae naturalis“ (Cologne 1494) as a source for the late medieval debates between Albertistae and Thomistae, in: *Documenti e Studi sulla Tradizione Filosofica Medievale*, 4 (1993), 307–344.

¹⁵ Zur Handschriftenlage des Werkes cf. neulich M. J. F. M. Hoenen, *Speculum philosophiae medii aevi*. Die Handschriftensammlung des Dominikaners Georg Schwartz († nach 1484), Amsterdam 1994, 62 (= *Bochumer Studien zur Philosophie*, 22), mit weiterer Literatur.

¹⁶ Albertus Magnus, *De Praedicabilibus*, Lib. 1, tract. 4, ed. A. Borgnet vol. 1, Paris 1890, 58a. Cf. auch folgende Stelle, die der Heymericischen Bestimmung der Materie als *principium subsistendi* oder *primum subjectum* (siehe weiter unten) ganz entspricht: id., *Summa theologiae*, p. 2, tract. 1, q. 4, m. 1, a. 1, ad 2, ed. A. Borgnet vol. 32, Paris 1895, 65b: „*materia per rationem materiae non est principium individuationis, sed potius per rationem proprii subjecti est principium individua-*

ricus übernimmt diese Position und untermauert sie mit einer Reihe von Argumenten, die durch ihre Einstimmigkeit den zentralen Gedanken der albertistischen Auffassung an den Tag bringen¹⁷. In diesen Argumenten steht der Gegensatz zwischen *communicabilitas* und *incommunicabilitas* und der zwischen *principium essendi* (Form bzw. Ursache des Seins) und *principium subsistendi* (Träger der Form bzw. Träger der Ursache des Seins) im Mittelpunkt¹⁸. Die Individualität, so wird argumentiert, kann nur in etwas gründen, das die Form des Individuums trägt und so einschränkt, daß sie auf keinerlei Weise mehr anderen zugehören kann. Das Prinzip der Individuation soll Grund der *incommunicabilitas* oder der Nicht-Mittelbarkeit der Form sein¹⁹. Dieser Anforderung genügt keine einzige Form, auch nicht die Quantität, denn die Form ist ihrer Natur nach darauf angelegt, sich mehreren Dingen mitteilen zu können. Sie ist grundsätzlich *communicabilis*²⁰. Heymericus verbindet auf diese Weise die beiden obengenannten Gegensätze. Die *communicabilitas* wie auch die Ursache des Seins (*principium essendi*) werden als Bestimmungen der Form miteinander verknüpft²¹. Umgekehrt gehören dann die *incommunicabilitas* und das *principium subsistendi* als nicht formale Bestimmungen zusammen. Ist man also auf der Suche nach der Ursache der Individuation, so argumentiert Heymericus, dann soll ein Prinzip gefunden werden, das zwar von einer Form formiert werden kann (anders kann es unmöglich existieren), selber jedoch als Träger der Form *incommunicabilis* und damit den Eigenschaften der Form entgegengesetzt ist.

Ein solches Prinzip liegt naturgemäß dort, wo der aus dem ersten Prinzip heraustretende Strom der Formen (*fluxus formae*) beendet und endgültig eingeeengt wird²². Auf dieser untersten Stufe des Seins befindet sich die Materie,

tionis, ut primum subiectum“. Die Albertsche Lehre der Individuation wird erörtert in J. M. G. Hackett, Albert the Great, in: *Individuation in Scholasticism* (wie oben Anm. 5), 97–115.

¹⁷ Heymericus de Campo, *Problemata inter Albertum Magnum et Sanctum Thomam*, Problema 3, Köln 1496 (Hain *4302), fol. 10^{r-v}. Im nachfolgenden fassen wir die albertistischen Argumente zusammen.

¹⁸ Heymericus bestimmt die Form als Ursache des Seins. Cf. *ibid.*, fol. 10^r (in oppositum): „...ab alio habet res quod est et ab alio quod hoc est. Esse enim habet a forma et quod hoc est habet a materia“. Gleiches findet sich bei Johannes de Nova Domo in seinem Traktat „De esse et essentia“. Cf. G. Meersseman, *Geschichte des Albertismus*, Heft 2 (wie Anm. 10), 177: „...ab ea (sc. forma) fluit totum esse rei“.

¹⁹ *Ibid.*, fol. 10^r (primo): „Illud est radix individuationis quod est primum principium subsistendi. ... patet ex hoc quod sicut communicabilitas est proprietas principii dantis esse, ita incommunicabilitas est proprietas principii esse in se recipientis et terminantis“. Cf. auch *ibid.*, fol. 10^r (tertio): „Illud est principium individuationis quod est radix incommunicabilitatis“.

²⁰ *Ibid.*, fol. 10^r (quarto): „... nec forma substantialis nec quantitas nec unitas numeralis formaliter acceptae possunt esse individuationis causae ex quo quodlibet eorum est per naturam eius formalem communicabile“.

²¹ Cf. Anm. 18.

²² *Ibid.*, fol. 11^v (ad octavam): „... individuat non oritur a principio essendi sed subsistendi. Et ideo forma non est individuationis origo. Si enim individuationem est esse receptum et datum terminare et in numerum ponere, tunc illud maxime individuat quod fluxum formae receptae maxime primo terminat et finit. Hoc autem est primum subiectum sub quo non est prior subsistendi origo. Ergo materia quae est tale primum subiectum est huiusmodi principium“. Cf. auch *ibid.* (ad ultimam): „... materia de se haec est et

die einfach (*simplex*) und von sich aus ganz ohne Form ist²³. Der Materie kommen deshalb die Eigenschaften zu, welche denen der Form entgegengesetzt sind, wie *incommunicabilitas* und Träger der Form. Sie gilt damit als einziges Prinzip der Individuation: „*sola materia est incommunicabilis et principium incommunicabilitatis et individuationis origo*“²⁴.

Von thomistischer Seite wurde der Heymericischen Argumentation entgegengehalten, daß die Materie wie kein anderes mitteilbar sei, denn sie gehöre zur Natur alles materiellen Seienden, und auch könne die gleiche Materie nacheinander von mehreren verschiedenen Formen gestaltet werden. Sie könne also nicht einziges Prinzip der Individuation sein²⁵.

Die Antwort der Albertisten stimmt ganz mit dem bereits Ausgeführten überein: Die behauptete Mitteilbarkeit der Materie gehöre nicht zur Materie als solcher, sondern zur Form, die die Materie geformt habe. Sie sei damit nur eine *communicabilitas aliena et accomodata* und stehe der Individualität der Materie nicht im Wege, da sie nur über die Form der Materie zuerkannt werde²⁶.

Die Albertisten halten also streng daran fest, daß nur die Materie und nicht ein formales Prinzip Ursache der Individuation sein könne. Aus dieser Perspektive ist auch ihre Kritik an den Thomisten, nach denen die Quantität bei der Individuation eine Rolle spielt, verständlich. Die Quantität, so Heyme-

singularis per hoc quod est ultima in gradu essendi In dem in den Jahren 1420–1422 zu Diest bei Löwen verfaßten „Compendium divinarum“ geht Heymericus ausführlich auf den Strom der Formen ein. Cf. J. B. Korolec, „Compendium divinarum“ Heymericus de Campo w rkp. BJ 695, in: *Studia Mediewistyczne*, 9 (1968), 3–90, bes. 12–34. Von Heymericus' Aufenthalt zu Diest handelt M. J. F. M. Hoenen, *Academics and Intellectual Life in the Low Countries. The University Career of Heymeric de Campo* († 1460), in: *Recherches de Théologie Ancienne et Médiévale* 61 (1994), 173–209, bes. 182–185.

²³ Cf. *ibid.*, fol. 11^r (ad quintam): „... *potentia materiae hoc per quod est ultima extremitas essendi simplex est et informis, alioquin non est ultima in ordine essendi ... et est primum in substando seu recipiendo*“.

²⁴ *Ibid.*, fol. 10^r (quarto). Die oben angeführten Argumente des Heymericus beziehen sich alle auf die materielle Substanz. Wo es um die abgetrennten Substanzen geht, verwendet er den aus dem „*Liber de causis*“ stammenden Terminus „*ylithim*“, welcher als „*potentia subiectiva*“ gedeutet wird (weiteres zu diesem Begriff findet sich im Aufsatz von A. Speer ebenfalls in diesem Band). Cf. *ibid.*, fol. 11^v (ad octavam): „*Dicendum quod procul dubium non individuantur <separata a materia> per formae potentiam secundum illud quod est principium essendi, sed secundum illud quod est principium subsistendi. Hoc autem vocatur ab autore libri De causis yliatin', quasi yliatis principii seu materiae habens modum'. Et a Boethio vocatur, quod est'. Ab Aristotele autem in septimo Metaphysicae vocatur, ipsum'. Et a beato Thomas et Aegidio de Roma dicitur, 'essentia', licet multum improprie. ... Hoc autem quod est yliatin seu ipsum est potentia subiectiva quae est radix incommunicabilis existentiae substantiarum spiritualium, quae potentia dicitur, 'possibilitas' a Platoniciis*“. Cf. *Liber de causis*, ed. A. Pattin, in: *Tijdschrift voor Filosofie*, 28 (1966), Prop. 8(9), 157 sq.

²⁵ *Ibid.*, fol. 9^v ([primo]). Das gleiche Argument findet sich im anonymen „*Promptuarium argumentorum*“, Köln 1492, ND Frankfurt/Main 1992, fol. Ji (Spineus [Vertreter der thomistischen Position]. Arguitur: materia sola). Im ND wird dieses Werk ohne Grund Heymericus de Campo zugeschrieben. Cf. jedoch Hoenen, *Late Medieval Schools* (wie Anm. 9), 335.

²⁶ *Ibid.*, fol. 10^r (ad primam und ad secundam).

ricus, ist zwar *causa sine qua non* des zahlenmäßigen Unterschiedes zweier Individuen einer Spezies, aber nicht der innere Grund der Individuation. Die wirkliche Ursache kann nur die Materie sein, denn nur sie ist einfach (*simplex*) und aus sich ohne Form (*informis*)²⁷.

Diese Kritik ist bedeutungsvoll, denn aus ihr geht hervor, daß die Albertisten die Individuation lediglich als das In-sich-ungeteilt-Sein des Individuums auffassen. Sie vertreten damit eine striktere Theorie der Individuation als die Thomisten, die zwei verschiedene Aspekte annehmen: das In-sich-ungeteilt-Sein *und* das Von-anderen-getrennt-Sein, wie im folgenden gezeigt werden soll.

III. Die Thomisten

Für die Thomisten des fünfzehnten Jahrhunderts gilt, wie gesagt, daß das Prinzip der Individuation zweifacher Natur ist: die Materie als solche und die Materie, insofern sie durch die Quantität bestimmt ist (*materia signata*)²⁸. Der Grund der Annahme eines zweifachen Prinzips liegt in der thomistischen Definition des Individuums: Das Individuum ist in sich ungeteilt und vom anderen unterschieden (*in se indistinctum, ab aliis vero distinctum*)²⁹. Der Aspekt des Ungeteiltseins ist mit der Materie verbunden, wohingegen das Von-andere-getrennt-Sein an die Quantität gekoppelt ist.

Daß die wichtigsten spätmittelalterlichen Thomisten fast einstimmig diese Auffassung vertreten, ist nicht selbstverständlich, und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist Thomas von Aquin, dessen Lehre die Thomisten verteidigen wollen, in seinen Schriften nirgendwo ausführlich auf das Individuationsprinzip eingegangen. Was die Thomisten als die Auffassung des Thomas hervorheben, geht auf vereinzelte Bemerkungen des Thomas, vor allem aus den theologischen Schriften, und auf einige pseudo-thomastische Traktate zurück, in denen die Problematik immer aus einer anderen Perspektive angegangen wird³⁰. Zweitens lassen sich bei den frühen Thomisten des ausgehenden

²⁷ Ibid., fol. 11^r (ad sextam): „... *quantitas est causa sine qua non unum ens materiale numerat contra aliud. Sed non est causa intrinseca et essentialis, ut satis ante probatum est*“. Cf. auch ibid., fol. 11^r (ad quintam).

²⁸ Im nachfolgenden stütze ich mich zum Teil auf meine Untersuchungen in M. J. F. M. Hoenen, *The Thomistic Principle of Individuation in 15th-Century Thomistic and Albertist Sources*, in: *Medioevo*, 18 (1992), 327–357. Zur Rezeption der Lehre des Thomas im späten Mittelalter cf. auch E. P. Mahoney, *Saint Thomas and the School of Padua at the End of the Fifteenth Century*, in: *Proceedings of the American Catholic Philosophical Association*, 48 (1974), 277–285, und P. O. Kristeller, *Medieval Aspects of Renaissance Learning*, ed. E. P. Mahoney, Durham, N. C., 1974, 29–91 (= *Duke Monographs in Medieval and Renaissance Studies*, 1).

²⁹ Cf. *Summa theologiae*, I, 29, 4, c.

³⁰ Zu den Auffassungen des Thomas über die Individuation siehe etwa J. R. Rosenberg, *The Principle of Individuation. A Comparative Study of St. Thomas, Scotus, and Suarez*, *The Catholic University of America Press*, Washington, D.C. 1950, 16–40 (= *Dissertation, The*

dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhunderts zwei verschiedene Richtungen feststellen. Es herrschte also bei den ersten Thomisten, was unser Problem betrifft, keine Einigkeit³¹. Nach der einen Richtung ist nicht die Materie, sondern nur die Quantität als Prinzip der Individuation zu betrachten. Diese Auffassung wurde von Thomas von Sutton vertreten. Nach ihm bedeutet Individuation nichts anderes als „von anderen getrennt sein“³². Die Individuen einer Spezies sind von einander getrennt und unterscheiden sich durch die Quantität. Deshalb gilt einzig die Quantität als Grund der Individuation³³. Eine andere, entgegengesetzte Richtung wurde von Johannes Quidort von Paris verteidigt. Er stützt sich dabei auf eine zweifache Bestimmung des Individuums, die stark mit der Definition übereinstimmt, die oben genannt wurde: Beim individuellen Seienden gibt es einerseits eine durch die Materie verursachte *individuation*, welche die allgemeine Form einschränkt und mit einem bestimmten Seienden verbindet. Andererseits gibt es bei den Individuen einer Spezies eine *multiplicatio*: Die Spezies ist aus zahlenmäßig unterschiedenen Individuen zusammengesetzt. Diese *multiplicatio* wird ermöglicht durch die Quantität. Im Gegensatz also zu Thomas von Sutton nimmt Johannes Quidort ein doppeltes Prinzip der Individuation an: Materie und Quantität³⁴.

Stellt man die Thomisten des fünfzehnten Jahrhunderts vor diesen Hintergrund, so wird klar, daß ihre Einstimmigkeit als typisches Merkmal der spät-

Catholic University of America. Philosophical Studies, 121); J. Owens, Thomas Aquinas: Dimensive Quantity as Individuating Principle, *Mediaeval Studies*, 50 (1988), 279–310; id., Thomas Aquinas, in: *Individuation in Scholasticism* (wie oben Anm. 5), 173–194.

³¹ Über die frühe Thomistenschule informieren F. J. Roensch, *Early Thomistic School*, Dubuque, Iowa 1964 und C. Viola, *L'École thomiste au Moyen Âge* in: *Contemporary Philosophy. A New Survey*, vol. 6/1, ed. G. Fløistad, Dordrecht 1990, 345–377 (mit Literaturangaben).

³² Thomas von Sutton, *Quodlibeta*, ed. M. Schmaus unter Mitarbeit von M. González-Haba, München 1969 (= Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt, 2), *Quodlibet* 1, quaestio 21, 140 (35–37): „... illud est principium individuationis sub specie per quod distinguitur individuum unum ab omni alio, quod contingit esse in illa specie“. Cf. auch *ibid.*, 146 (223): „idem enim est principium distinctionis et individuationis“. Die Individuationslehre des Thomas von Sutton wird ausführlich erörtert in Thomas von Sutton, *Quaestiones ordinariae*, ed. J. Schneider, München 1977, 140*–163* (= Veröffentlichungen der Kommission usw., 3).

³³ Thomas von Sutton, *Quodlibeta* (wie Anm. 32), *Quodlibet* 1, quaestio 21, 141 (86)–142 (93): „Quia igitur in quantitate propter diversitatem situs sunt partes eiusdem speciei, necesse est ibi esse ex se ipsa individuationem. Nam quae sunt unius speciei non multiplicantur nisi secundum numerum individuorum. Et quia sola quantitas habet per se huiusmodi partes eiusdem speciei, ideo sola quantitas potest esse principium individuationis in rebus quantitatis. Dicendum est igitur quod substantiae materiales individuuntur radicaliter per quantitatem“.

³⁴ Johannes von Paris, *Commentaire sur les Sentences. Reportation*, Livre 2, ed. J.-P. Muller, Rom 1964 (*Studia Anselmiana*, 52), q. 15, 67–68 (207–208): „... aliud est principium individuationis et aliud principium multiplicationis individuorum sub una specie“. Und *ibid.*, 62 (52–55): „Bene enim sufficit ad hoc quod aliquid sit individuum, quod forma in materia recepta sit limitata per eam, sed multiplicatio sub una specie numquam fit, nisi per divisionem materiae. Quae divisio requirit necessario quantitatem“. Cf. auch J.-P. Müller, Eine Quästion über das Individuationsprinzip des Johan-

mittelalterlichen Verteidigung der Lehre des Thomas zu betrachten ist und nicht auf die vorangehende Zeit rückübertragen werden kann. Als wichtigste Vertreter dieser spätmittelalterlichen *communis opinio thomistarum* gelten Johannes Capreolus, Petrus Nigri, Gerardus de Monte und der anonyme Verteidiger des Thomas aus dem „Promptuarium argumentorum“, einer Schrift des fünfzehnten Jahrhunderts, die dem Kölner Universitätsbetrieb entstammt³⁵. Dennoch setzten die verschiedenen Autoren je ihre eigenen Akzente. Einige Beispiele möchten das dartun.

Johannes Capreolus, der wohl bekannteste Verteidiger des Thomas aus dem fünfzehnten Jahrhundert, hebt in seinen „Defensiones theologiae divi Thomae“ hervor, daß die Materie die *prima radix individuationis* ist, was die Nicht-Mittelbarkeit der Form des Individuums anbetrifft. Die Materie ist der Grund dafür, daß die an die Materie gebundene Form keine andere Materie und damit kein anderes Individuum mehr gestalten kann. Die Quantität ihrerseits ist die *prima radix individuationis*, wo es um das Von-anderen-getrennt-Sein der einzelnen Individuen geht. Jedes der beiden Prinzipien hat seine eigene Funktion. Sie lassen sich nicht aufeinander zurückführen. Deshalb werden sie beide *prima radix* genannt³⁶.

Eine etwas andere Darstellung der thomistischen Lehre findet sich beim Kölner Gerardus de Monte in seinem im Jahre 1456 entstandenen „Tractatus ostendens“³⁷. Auch er ist der Meinung, daß die Materie die Nicht-Mittelbarkeit und die Quantität das Von-anderen-getrennt-Sein der Individuen bewirkt³⁸. Aber nach ihm dürfen diese beiden Aspekte nicht nebeneinandergestellt werden wie bei Capreolus. Sie sind miteinander verbunden, und zwar so, daß die Quantität aus der Materie hervorgeht: *quantitas oritur ex materia*.

nes von Paris O.P. (Quidort), in: Virtus politica. Festgabe zum 75. Geburtstag von Alfons Huftnagel, Stuttgart–Bad Cannstatt 1974, 335–356, bes. 344–345 und 348–349.

³⁵ Zu diesen Autoren cf. Hoenen, The Thomistic Principle (wie Anm. 28), 337–353.

³⁶ Johannes Capreolus, Defensiones theologiae divi Thomae Aquinatis, ed. C. Paban und Th. Pèques, Tom. 3, ND Frankfurt/Main 1967, Lib. 2, dist. 3, q. 1, a. 3, 231a–b: „... loquendo de individuis in genere substantiae, prima radix individuationis est materia, quantum ad hoc quod de ratione individui est incommunicabilitas; sed prima radix individuationis, quantum ad hoc quod de ratione individui est distinctio ab aliis ejusdem speciei, et esse quid signatum sensibile determinatum ad hic et nunc, est quantitas, ut patet ex praedictis“.

³⁷ Der „Tractatus ostendens“ ist die thomistische Antwort zu den albertistischen „Problemata“ des Heymericus. Zum „Tractatus ostendens“ cf. Meersseman, Geschichte des Albertismus, Heft 2 (wie Anm. 10), 67–85.

³⁸ Gerardus de Monte, Tractatus ostendens concordiam sancti Thomae et venerabilis domini Alberti, Köln ca. 1485 (= Voullième Köln 447), UB Tübingen, Cd 1809 Inc., fol. 2^{vb}: „Incommunicabilitas, quae est de ratione individui, non est incommunicabilitas in recipere, quia in recipere materia etiam individualis est communis, sed incommunicabilitas in recipi, quae, irreceptibilitas potest dici. Et haec incommunicabilitas convenit individuali materiae simpliciter et per se“. Und ibid., fol. 3^{ra}: „In illis tamen in quibus sunt multa sub una specie individua, ibi esse divisum ab alio eiusdem speciei est secundaria quaedam conditio seu proprietas individualis. Et illius principium proximum formale et actuale ponitur ipsa quantitas“.

Beide Aspekte spielen ihre eigene Rolle, aber die Materie ist primär, die Quantität sekundär³⁹.

Betrachtet man die Position der Thomisten und stellt man sie der der Albertisten entgegen, so lassen sich zwei wichtige Beobachtungen festmachen. Erstens haben die Thomisten eine breitere Auffassung über das, was ein Individuum ist, als die Albertisten, wie bereits angedeutet. Den Thomisten zufolge gehört zur Definition des Individuums sowohl das In-sich-ungeteilt-Sein wie auch das Von-anderen-getrennt-Sein. Für die Albertisten gilt nur das In-sich-ungeteilt-Sein.

Zweitens, und weitaus wichtiger, verbinden die Thomisten die Individualität mit einem formalen Prinzip, womit der erste Schritt zur Intelligibilität des Individuums als Individuums gesetzt ist. Diese beiden Beobachtungen gehören zusammen. Denn durch den Verweis auf ein der Natur nach identisches, aber zahlenmäßig unterschiedenes anderes in der Definition des Individuums (*individuum est quod est distinctum ab alio*) ist eine erste, das Individuum übersteigende formale Bestimmung angenommen, die als Quantität bezeichnet wird. Diese formale Bestimmung berührt die Individualität des Individuums nicht. Sie hebt die Individualität vielmehr hervor und ermöglicht es, diese im Medium des Begriffs zu erfassen.

Diese Entwicklung kommt bei den Scotisten zu voller Entfaltung. Gehen wir deshalb schließlich auf diese Richtung ein.

IV. Die Scotisten

Die Scotisten lassen sich viel weniger als die Albertisten und Thomisten als eine ‚Schule‘ bezeichnen, denn die Philosophen und Theologen, die dieser Richtung zugerechnet werden, zeichnen sich vor allem durch ihre Selbständigkeit aus⁴⁰. Dennoch sind sie sich in mehreren Punkten wie der Lehre des Formalunterschieds und der *haecceitas* einig und unterscheiden sich damit von den anderen Denkern, von denen sie wegen ihrer Auffassungen und ihres Rückgriffs auf Scotus als *scotistae* gekennzeichnet wurden.

Eine der wohl interessantesten philosophischen Schriften dieser Schule ist der Physikkommentar des Johannes Canonicus, eines Franziskaners des vierzehnten Jahrhunderts⁴¹. In diesem Werk versucht der Autor die *sententia*

³⁹ Ibid., fol. 3^{ra}: „*Quia tamen quantitas oritur ex materia, igitur materia etiam est illius principium originale potentiale primum et fundamentale*“.

⁴⁰ Zur Scotistenschule des Mittelalters cf. etwa C. Bérubé, *La première école scotiste*, in: *Preuve et raisons à l'université de Paris. Logique, ontologie et théologie au XIV^e siècle*, ed. Z. Kaluza und P. Vignaux, Paris 1984, 9–24 (= *Études de philosophie médiévale*, hors série) und neulich L. Honnefelder, *Scotus und der Scotismus. Ein Beitrag zur Bedeutung der Schulbildung in der mittelalterlichen Philosophie*, in: *Philosophy and Learning* (wie oben Anm. 9), 249–262.

⁴¹ Zu Johannes Canonicus cf. etwa A. Maier, *Ausgehendes Mittelalter. Gesammelte Aufsätze zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts*, Bd. 1, Rom 1964, 239–248; C. Bérubé, *La*

Scoti, wie er sie selber nennt, auszuarbeiten und gegen die Lehre anderer Denker zu verteidigen. Dabei geht er ausführlich auf die anderen Positionen ein, was dieses Werk zu einer wichtigen Quelle für unser Verständnis des Scotismus innerhalb der verschiedenen philosophischen Strömungen des Mittelalters macht.

Bei der Behandlung unseres Problems im ersten Buch seines Kommentars diskutiert Johannes Canonicus die These, daß die Materie das Prinzip der Individuation sei. Auch setzt er sich dort kritisch mit der Lehre auseinander, daß die Quantität Ursache der Individuation sei⁴². Diesen beiden Positionen stellt er die Auffassung des Scotus entgegen, daß es im Individuum einen bestimmten Grad der Seiendheit (*gradus entitatis*) gebe, aufgrund deren das Individuum ist, was es ist: unteilbar und von anderen getrennt⁴³.

In seiner Kritik an der thomistischen Lehre, daß die Quantität das Prinzip der Individuation sei, zeigt sich, was für ihn als wichtige Voraussetzung des Individuationsprinzips gilt, nämlich daß es direkt und innerlich mit dem Wesen der Substanz verbunden ist. Individuelle Substanzen, so argumentiert er, sind immer dem Wesen nach (*essentialiter*) voneinander getrennt, denn Substanzen existieren unabhängig voneinander. Da nun das Dem-Wesenach-voneinander-getrennt-Sein und die Existenz der Substanzen unmittelbar zusammenhängen (die Prinzipien des Seins und des Getrenntseins sind identisch), muß die Ursache des Getrenntseins und damit die Ursache der Individualität dem Sein der individuellen Substanz inhärieren. Die Quantität jedoch haftet als akzidentelle Bestimmung dem Sein der Substanz nicht innerlich, sondern nur äußerlich an. Sie kann somit nicht Prinzip der Individuation sein⁴⁴. Weiter stützt er sich auf das in der Tradition oft verwendete Argu-

connaissance de l'individuel au Moyen Age, Paris 1964, 257–259; E. P. Mahoney, Aristotle as 'The Worst Natural Philosopher' (pessimus naturalis) and 'The Worst Metaphysician' (pessimus metaphysicus). His Reputation among Some Franciscan Philosophers, in: Die Philosophie im 14. und 15. Jahrhundert. In memoriam Konstanty Michalski, ed. O. Pluta, Amsterdam 1988, 261–273, bes. 265 sq. (= Bochumer Studien zur Philosophie, 10).

⁴² Johannes Canonicus, *Quaestiones super VIII libros Physicorum*, Venedig 1520 (Biblioteca Apostolica Vaticana, R. G. Filosofia II 52 int. 5), Lib. 1, q. 6, fol. 17^{ra–b}.

⁴³ Ibid., fol. 17^{rb}: „*Sexta conclusio est affirmativa Johannis Scoti quod unaquaeque res est individua et singularis per aliquem gradum entitatis positi<iv>um determinantem per se naturam ad singularitatem. Illi autem gradus nomine communi vocantur 'differentiae individuales' vel 'differentiae ultimae'. Nominem autem magis speciali vocantur 'haecceitas' vel 'entitates hypostaticae', id est, 'quidam gradus incommunicabiles' et 'principium <in>communicabilitatis' et 'gradus sub natura specifica vel sub hypostasi contenti', tanquam determinativa et contractiva quaedam naturae specificae*“. Zur Lehre des Scotus siehe jetzt die ausführliche Einleitung in: Duns Scotus, *Le principe d'individuation*, ed. G. Sondag, Paris 1992 (= Bibliothèque des textes philosophiques), bes. 7–84, und A. B. Wolter, John Duns Scotus, in: *Individuation in Scholasticism* (wie oben Anm. 5), 271–298. Cf. auch W. Park, The Problem of Individuation for Scotus: A Principle of Indivisibility or a Principle of Distinction?, in: *Franciscan Studies*, 48 (1988), 105–123. Eine Untersuchung, inwieweit die von den Scotisten verteidigte Lehre der Position des Scotus entspricht, muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

⁴⁴ Ibid., fol. 17^{ra}: „*Quarta conclusio est quod individuation non habet esse per quantitatem nec per aliqua accidentia. Hoc probatur. ... Praeterea. Quaecunq[ue] individualiter et numeraliter distinguuntur, essentialiter*

ment, daß das Spätere und Akzidentelle das Frühere und Substantielle nicht bestimmen könne. Deshalb kann die Quantität, die begrifflich auf die Substanz folgt und nicht mit ihr identisch ist, die Individuation der Substanz nicht begründen. Das Prinzip der Individuation muß also innerhalb der Substanz gefunden werden⁴⁵.

Ein zweiter Aspekt der scotistischen Individuationslehre geht aus der Kritik an der albertistischen Theorie hervor, die Materie sei Grund der Individuation. Die Materie, so Johannes Canonicus, gehört zur Washeit der allgemeinen Spezies und kann somit unmöglich Grund der Individuation des einzelnen Individuums sein, denn die einzelnen Individuen lassen sich auf Grund der ihr zugehörigen Materie nicht voneinander unterscheiden⁴⁶. Weiter bleibt die Materie beim Entstehen und Vergehen der einzelnen Individuen. Sie ist also nicht unzertrennlich mit dem Individuum verbunden⁴⁷.

Nehmen wir diese beiden Aspekte zusammen, so ergibt sich, daß nach den Scotisten das Prinzip der Individuation nicht mit der Washeit der Spezies, sondern innerlich mit den einzelnen Individuen verbunden ist. Es wird von Johannes Canonicus dann auch zutreffend *differentia individualis* genannt⁴⁸. Damit ist ein neuer Ast an der *arbor porphyriana* gewachsen. Die Washeit der Spezies, die an sich schon durch die *differentia specifica* eingeengt ist, wird noch weiter bestimmt durch ein zweites formales Prinzip, die *differentia individualis*, die das zum Ausdruck bringt, was das Individuum als Individuum ist.

Zur Erläuterung der scotistischen *differentia individualis* vergleicht unser Autor sie mit der *differentia specifica*. Das, was durch die *differentia specifica* bestimmt wird, kann seiner Spezies nach nicht weiter differenziert werden. Gleichartiges gilt für die *differentia individualis*. Was sie als Individuum bestimmt, kann nicht in weitere Individuen untergliedert werden. Die *differentia*

distinguuntur. Cum ergo eadem sint principia essendi et distinguendi, oportet quod illa per quae essentialiter distinguuntur sint eis intrinseca. Sed nullum accidens est huiusmodi, ergo“.

⁴⁵ Ibid.: „Nullum constituitur in esse per aliquod posterius. Sed subiectum quod est singulare est prius quocunque accidente, septimo *Metaphysicae*. Ergo etc.“. – Interessant im Rahmen der ersten Auseinandersetzungen zwischen dem thomistischen und scotistischen Ansatz ist C. Stroik, Eine Pariser Disputation vom Jahre 1306. Die Verteidigung des thomistischen Individuationsprinzips gegen Johannes Duns Scotus durch Guillelmus Petri de Godino OP, in: Thomas von Aquino. Interpretation und Rezeption, ed. W. P. Eckert, Mainz 1974, 559–608 (= Walberberger Studien, 5). Zu den spätmittelalterlichen Diskussionen zwischen Thomisten und Scotisten im italienischen Bereich cf. etwa A. Poppi, Scienza e filosofia nelle scuole tomista e scotista all'Università di Padova nel sec. XV, in: Scienza e filosofia all'Università di Padova nel Quattrocento, ed. A. Poppi, Padova 1983, 329–343 (= Contributi alla storia dell'Università di Padova, 15).

⁴⁶ Ibid., fol. 17^{rb}: „Quinta conclusio est quod individuatio non habet esse per materiam nec per formam. Probatur, quia quaecunque sunt de quidditate speciei non constituunt rem in esse individuali. Materia et forma sunt huiusmodi, ergo etc.“.

⁴⁷ Ibid.: „De materia arguitur specialiter, nam est eadem materia in generato et corrupto. Ergo generatio et corruptio erunt similis“.

⁴⁸ Cf. Anm. 43.

individualis ist also Grund der Unteilbarkeit des Individuums als Individuum⁴⁹. Diese Bestimmung der Unteilbarkeit findet ihre Entsprechung auf der Ebene des Begrifflichen. Der Begriff einer *differentia individualis* läßt sich nicht in weitere Begriffe unterteilen. Sie ist die letzte Bestimmung, auf die man stößt, wenn das eine Individuum vom anderen unterschieden wird. Da sie selbst nicht weiter bestimmt werden kann, ist sie vollkommen einfach und durch sich von jeder anderen Bestimmung getrennt⁵⁰. Die Scotisten gehen also von einem formalen Prinzip der Individuation aus, das sowohl Grund der Unteilbarkeit des Individuums wie auch des Von-anderen-getrennt-Seins ist.

V. Schluß

Stellt man die Lehre der Albertisten, Thomisten und Scotisten in der behandelten Reihenfolge dar, so ergibt sich eine zunehmende formale Bestimmung und damit Intelligibilität des Individuationsprinzips im ontologischen Sinne. Das Individuum und seine Unteilbarkeit, was wohl die primäre Bedeutung des Individuums ist, wird von den Scotisten nicht als der nicht zu erkennende Endpunkt der Intelligibilität betrachtet, wie bei den Albertisten, sondern ist, wie alles andere Seiende auch, vollkommen intelligibel⁵¹. Das Individuum als Individuum gehört damit ganz der intelligiblen Ordnung der Wirklichkeit an und kann damit ein eigener Gegenstand der metaphysischen Betrachtung sein.

Ziehen wir das Fazit. Die Albertisten und Thomisten betrachten die Materie als entscheidendes Prinzip der Individuation (wenn auch auf unterschiedliche Weise) und lassen sich damit der sich an Aristoteles anschließenden Denktradition zuweisen. Die Lehre der Scotisten dagegen folgt einer anderen Spur und hat damit wohl am zutreffendsten auf die anfangs formulierte Frage zum Anspruch der Metaphysik geantwortet. Sie ist auch als solche von der Geschichte der Philosophie gewürdigt worden. In den zwei berühmtesten frühneuzeitlichen Traktaten zum Individuationsproblem, der fünften „Metaphysischen Disputation“ des Francisco Suárez und dem leibnizschen „Tracta-

⁴⁹ Ibid., fol. 17^{va}: „Ad maiorem declarationem proprietatum illius entitatis individualis notandum est quod illa entitas a qua sumitur talis perfecta ultimata unitas habet aliquam similitudinem cum differentia specifica. Differentia enim specifica potest comparari ad aliqua infra se. ... Si comparetur ad aliqua infra se, repugnat sibi et illi quod per ipsam constituitur dividi in plura specifice differentia. Ita in proposito isti entitati individuali repugnat primo plurificationi in quaecunque inferiora similia, et sic ipsi individuo quod per ipsum constituitur in esse individuali repugnat dividi in individua“.

⁵⁰ Ibid.: „... illae ultimae differentiae sunt se totis distinctae et primo diversae et simpliciter simplices, ita quod nullum conceptum maiorem communem in quo convenient includunt et in quem resolvantur“.

⁵¹ Cf. ibid., q. 2, fol. 5^{ra}: „Singulare est vere ens. Ergo singulare est per se intelligibile. Consequentia patet, quoniam intelligibilitas absolute sequitur entitatem, cum sit obiectum intellectus, ut suppono pro nunc etc. Antecedens probatur, quia singulare includit totam entitatem quidditativam superiorum et includit etiam ultra hoc differentiam individualement vel existentiam vel aliquod accidens, quorum neutrum diminuit sed addit ad entitatem, ergo ad intelligibilitatem“.

tus de principio individuationis“, wird die scotistische Lehre zwar nicht übernommen, aber dennoch höher geschätzt als die von den Thomisten und Albertisten verteidigte Position⁵². Der Grund liegt darin, daß die scotistische Lehre in diesem Punkt ein wichtiges Motiv des neuzeitlichen Denkens vorwegnimmt, das man vor allem bei den Rationalisten findet, nämlich daß jedes Seiende als Seiendes, Gott wie das niedrigste Geschöpf, intelligibel sei und als solches Gegenstand der philosophischen Spekulation sein könne, eine Theorie, die auch im Mittelalter ihre Verteidiger hatte, aber die, was unser Problem betrifft, nur von den Scotisten konsequent vertreten wurde. Hiermit hat sich die Bedeutung der Scotistenschule für die Geschichte der Philosophie gezeigt⁵³.

Das späte Mittelalter ist das Zeitalter der sich streitenden philosophischen Schulen. Diese Schulbindung führt unverkennbar zu einem bestimmten Verlust an Originalität. Dennoch hatte es auch zur Folge, daß die innerliche Dynamik der vertretenen Lehren an die Oberfläche trat. Theorien wurden in den Schulen über mehrere Jahrzehnte lang stets neu hervorgebracht und so gegen immer neue Fragen der Gegner geprüft. Nur solche Theorien konnten sich durchhalten und wurden von neuen Generationen aufgegriffen, die dem damaligen Zeitgeist entsprachen und diesen philosophisch zum Ausdruck zu bringen vermochten. Das späte Mittelalter ist somit das Zeitalter, in dem die Ernte der mittelalterlichen Philosophie eingebracht wurde, um als Nahrung einer nächsten Epoche von Denkern zu dienen⁵⁴.

⁵² F. Suárez, *Über die Individualität und das Individuationsprinzip*, ed. R. Specht, Hamburg 1976 (= Philosophische Bibliothek, 294a) und G. W. Leibniz, *De principio individui*, in: *Sämtliche Schriften und Briefe*, Bd. 6/1, Darmstadt 1930, 11–19. Cf. J. J. E. Gracia, Francis Suárez, in: *Individuation in Scholasticism* (wie oben Anm. 5), 475–510; I. Angelelli, *The Scholastic Background of Modern Philosophy: Entitas and Individuation in Leibniz*, in: *ibid.*, 535–542.

⁵³ Zur weiteren geschichtlichen Bedeutung der scotistischen Lehre cf. L. Honnefelder, *Scientia transcendens. Die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit*, Hamburg 1990 (= *Paradeigmata* 9).

⁵⁴ Die Bedeutung der spätmittelalterlichen philosophischen Schulen für die neuzeitliche Philosophie wird im Rahmen des Forschungsprojektes ‚Von der Scholastik zum Rationalismus‘ an der Universität Nijmegen näher untersucht.